



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Philocapnus, Blasius: Tabakologische Studien. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Tabakologische Studien.

Von Blasius Philocapnus.

### I.

In der ersten Woche des November im Jahre 1492 entdeckte Columbus Amerika und zugleich die ersten Raucher. Zwei Seeleute, die er an's Land geschickt, um das vor ihm liegende Guanahani zu erforschen, erzählten ihm, nach den Schiffen zurückgekehrt, unter andern wunderbaren Dingen, daß sie Eingeborne getroffen, die an einem glimmenden Stengel gesaugt und den Rauch durch die Nase wieder von sich gegeben hätten. Offenbar hätten sie sich damit inwendig räuchern oder parfümiren wollen, fügten die naiven Matrosen hinzu. Als man diese eigenthümliche Gewohnheit der wilden Leute dann näher untersuchte, fand sich, daß der Stengel ein Köllchen getrockneter Blätter von einer mit unserm Bilsenkraut verwandten Pflanze war, die man in Maisblätter gewickelt hatte.

Diese Urcigarre war den Spaniern etwas Neues, dem von ihnen entdeckten rothhäutigen Westvolke aber in allen seinen Stämmen von der Kette der großen Seen bis über den Isthmus hinab und nach Mexiko hinein eine alte Freundin, eine liebe Gewohnheit von unvordenklichen Zeiten her, und es gab bereits verschiedene Methoden, das Kraut, welches bei den Karaibern Kohiba hieß, zu genießen. Die Kaziken von Hispaniola zündeten nach Oviedo, dem ersten Schriftsteller, der die Sitte klar und deutlich schildert, ein Feuer an, legten Kohibablätter darauf und athmeten dann den hiervon aufsteigenden Dampf vermittelst eines hohlen gabelsförmigen Instrumentes ein, das auch mit einem Y verglichen werden konnte, und dessen Zinken in die Nasenlöcher gesteckt wurden. „Eine üble Gewohnheit, eine gefährliche Sitte“, sagt Oviedo, „denn das Einathmen des Dampfes macht sinnlos betrunken.“ Der Apparat aber wurde mit dem Namen Tabako bezeichnet. Auch das Schnupfen war

damals schon bekannt. In dem Bericht über die zweite Fahrt, die Columbus 1494 nach Amerika unternahm, erzählt dessen Verfasser, der Mönch Roman Pane, daß die Wilden das Kraut, welches er Kogitaba nennt, zu Staub zerrieben und durch ein Rohr von einer halben Elle Länge, das in die Nase gesteckt wurde, einathmeten, „was sie sehr reinigte.“ In Brasilien, wo die Pflanze Petun hieß, wurden ihre Blätter, wie uns De Bry in seiner 1590 erschienenen „Historia Brasiliana“ berichtet, von den Eingebornen aus Pfeifen geraucht, die nach der Beschreibung und Abbildung, welche dieses Buch giebt, in fast allen Stücken dem türkischen Tschibbuk gleichen und ebenso wie dieser gebraucht wurden. Francisco Lopez de Gomara, der Cortez 1519 während des Eroberungsfeldzugs in Mexiko als Kaplan begleitete, spricht von dem Tabakrauchen als einer dort allgemein verbreiteten Sitte, und Bernal Diaz erzählt, daß der Großkönig Montezuma, nachdem er gespeist, eine Pfeife rauchte, die ihm von der vornehmsten Dame seines Hofes mit großer Feierlichkeit gebracht wurde.

Endlich scheint der Gebrauch des Tabaks auch im Norden der transatlantischen Welt in sehr alte Zeiten zurückzureichen. Harriot, der an der Expedition Sir Walter Raleighs, des Entdeckers von Virginien, theilnahm, berichtet, daß die dortigen Indianer den Tabak als eine Gabe des Großen Geistes ehrten und ihn aus „Thonpfeifen rauchten, was ihnen Kopf und Magen von Schleim und groben Feuchtigkeiten reinigte, alle Poren und Gänge des Körpers öffnete und so denselben vor Verstopfungen bewahrte, so daß sie viele schlimme Krankheiten nicht kannten, mit denen wir in England geplagt sind.“ Sie glaubten ferner, „daß ihre Götter den Uppowok sehr liebten, weshalb sie Opferfeuer anzündeten, auf die sie Pulver davon streuten.“ Ueberstiel sie ein Sturm auf dem Wasser, so warfen sie Tabak in den betreffenden Strom oder See, bauten sie ein Wehr zum Fischfang, so weiheten sie es durch ein ähnliches Opfer, und waren sie einer Gefahr entgangen, so ließen sie Tabak in die Luft fliegen. „Alles das aber wurde mit seltsamen Geberden, Aufstampfen, Tanzen, Händeklatschen, Emporstrecken der Arme und Hinausstarren gen Himmel begleitet, wozu sie sonderbare Worte plapperten und allerlei Geräusch machten.“ Ferner hat man neuerdings in indianischen Grabhügeln des Mississippithales, deren hohes Alter durch vielhundertjährige Bäume, die auf ihnen wuchsen, bezeugt wurde, eine Menge von kunstvoll aus Stein gearbeiteten Pfeifenköpfen gefunden, welche menschliche Häupter und Figuren von Thieren der dortigen Gegenden, aber auch südlicher gelegener Landstriche darstellen. Wohlbekannt ist endlich die Kriegs- und die Friedenspfeife der noch jetzt existirenden Nothhäute, dieses unvermeidlich nothwendige Zubehör zu allen ihren diplomatischen Verhandlungen.

Der Genuß des Tabaks ist der alten Welt also mit der Pflanze aus der neuen jenseits des atlantischen Meeres gekommen, nur war er dort weniger ein Genuß, als ein religiöser Gebrauch, ein Opfer, ein Mittel zur Befreiung des Rauchers in fromme Ekstase und daneben eine Arznei. Die Behauptungen, daß er schon vor der Entdeckung Amerikas, ja schon dem grauen Alterthum bekannt gewesen sei, sind sämtlich unhaltbar. Die „Ueberlieferung“ der griechischen Kirche, daß Noah sich mit Tabaksrauch berauscht, ist selbstverständlich ein Product desselben unbewußten Humors, der den Kasokolnicken die Pfeife versagt, weil gewisse Stellen des Neuen Testaments sie verbieten sollen. Wenn man gesagt hat, in China und Japan sei lange vor Christi Geburt schon geraucht worden, so ist das möglich, ja wahrscheinlich, wenn man dabei an andere medicinische Pflanzen denkt, sonst aber sehr unwahrscheinlich, weil sich in diesem Falle die Sitte bald über die benachbarten Völker und von diesen über den Westen verbreitet haben würde. Wenn endlich ein Engländer, der Dr. Yates, in einem altägyptischen Grabe die Darstellung einer rauchenden Gesellschaft entdeckt haben will, so hat er entweder Glasbläser für Raucher gehalten oder sich von einem Kiffelak täuschen lassen, der den schlechten Geschmack hatte, gewissen Mizraimiten der Pharaonenzeit die Tabakspfeife des neunzehnten Jahrhunderts an den Mund zu malen.

Zu welcher Zeit die ersten Tabakspflanzen nach Europa gelangt sind, ist ungewiß. Gonzalo Hernandez de Toledo soll den ersten Samen nach Spanien gebracht haben, wo der Tabak Anfangs nur als Zierpflanze angebaut wurde. Später pries ihn Nicolo Menardez als Arznei an, die man schnupfen sollte, und so entstand zu Sevilla eine Schnupftabakfabrik, die den berühmten Spantol lieferte.

Nach Frankreich soll das Kraut durch André Thévet d'Angoulême gekommen sein, und zwar im Jahre 1556. Bekannter aber wurde es hier durch Jean Nicot de Villemain, der 1559 als Gesandter von Paris an den portugiesischen Hof ging und in Lissabon von einem vlämischen Kaufmann, der aus Florida kam, eine Quantität Tabakssamen kaufte. Er schickte ihn dem Großprior von Frankreich, weshalb die Pflanze eine Zeitlang „Herbe du Grand Prieur“ hieß. Andere nannten sie „Herbe à l'Ambassadeur.“ Als Nicot 1561 nach Paris zurückkehrte, brachte er der Königin Marie de Medicis einige Pflanzen mit, und so verwandelte sich der bisherige Name des Tabaks im Munde der Höflinge, dann auch im Sprachgebrauch des Volkes galant und ehrerbietig in „Herbe à la Reine“ oder „Herbe Médicée“, während die Wissenschaft ihn nach Nicot „Nicotiana herba“ nannte. Die letztere schrieb dem Kraute auch hier heilsame Eigenschaften zu, und auch hier wurde es im Hinblick darauf zunächst blos geschnupft. Zuerst nur als bestes Mittel gegen Migräne empfohlen, sollte es später so ziemlich alle Krankheiten

heilen, und zu gleicher Zeit wurde es in der Form von Schnupftabak in weiten Kreisen zum Gegenstand des Genusses. Nicht bloß in Apotheken, sondern auch in gewöhnlichen Kaufläden war jetzt der nun auch im Lande selbst angebaute Tabak zu bekommen, und zwar führte er gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts außer den genannten Namen noch eine große Anzahl anderer, z. B. „Herbe sainte“, „Buglosse antarctique (südliche Dschenzunge)“, „Panacée antarctique“, „Jusquiaume de Perou (peruvianisches Bilsenkraut)“, „Herbe de Tourbanon“ und „Herbe de St. Croix“, bis endlich hier wie anderwärts der spanische Name Tabaco alle andern verdrängte.

Etwas später als nach Frankreich gelangte der Tabak nach Italien, wo Rom durch den Cardinal Prosper Santa Croce, der ihn ebenfalls von Portugal her erhalten, mit ihm bekannt wurde, während der Norden das Kraut durch den französischen Gesandten Tourbanon erhielt. Nach diesem hieß es hier „Tornabona“, nach dem Cardinal aber „Erba Santa Croce“. Auch hier fand es als Heil- wie als Genusmittel rasch viele Freunde, und so wurde es im Toscanischen bereits 1574 angebaut. Wie in Frankreich und Spanien wurde es hier zuerst nur geschnupft, und zwar bald so allgemein, daß Venedig von 1657 bis 1662 aus der Verpachtung der Fabrikation und des Verschleißes von Tabak die erhebliche Summe von vierzigtausend Ducaten gewann.

Deutschland lernte das Wunderkraut 1565 durch den Augsburger Stadtphysicus Adolf Deco kennen und baute es von 1660 an in der Rheinpfalz im Großen. Nach der Schweiz brachte es um 1550 Konrad Gesner. Hier wie in Deutschland und anderwärts wurde es von den Ärzten (z. B. von Dr. Neander von Bremen in seiner 1622 erschienenen „Tabacologia“) als Panacee bei fast allen Leiden des Kopfes und der Brust, namentlich aber auch als Pflaster für Wunden und Ausschläge empfohlen und angewendet.

Rauchen sah man zuerst in Spanien, wohin die Sitte durch Seelente gelangte, welche sie den Indianern der neuen Welt abgelernt hatten und in der Heimath rasch viele Nachahmer fanden. Nächst den Spaniern scheinen die Engländer die erste Nation Europas gewesen zu sein, die am Tabaksgenuß in dieser Form Gefallen fand. Die Pflanze kam den Engländern zufolge „im zwanzigsten Jahre der Königin Elisabeth“, also 1577, Andern zufolge aber schon 1565 nach England. Die Sitte, ihre Blätter zu rauchen aber gelangte hierher durch Ralph Lane, den 1586 in die Heimath zurückkehrenden Gouverneur von Virginien, und wurde durch den Entdecker Walter Raleigh, der selbst ein starker Raucher war, so daß er später mit der Pfeife im Munde der Enthauptung seines Freundes Essex zusah und bis wenige Minuten vor seiner eignen Hinrichtung herzhast dampfte, als gesund empfohlen.

Zuerst scheint hier der Tabak in der Pfeife auf Manche abstoßend gewirkt zu haben, wie u. A. die folgende Anekdote von Dick Carlton andeutet.

Dieser berühmte Witzbold, der 1588 starb, rauchte nur, weil es Mode war. Eines Tages aber saß er mit einer Gesellschaft, von der einige zu tief in's Weinglas gesehen hatten, die Pfeife im Munde am Tische, als jene, die von derartigem Vergnügen noch nichts gehört, beim Anblick der ihm aus der Nase quellenden Dampfwolken plötzlich aussprangen, „Feuer! Feuer!“ riefen und ihm ein Glas Wein in's Gesicht gossen. „Laßt nun den Lärm“, sagte Carlton, „das Feuer ist gelöscht. Wenn die Sheriffs kommen, wird es eine Geldstrafe geben, wie es Gebrauch ist.“ Damit schmauchte er weiter. Von denen, die gelöscht hatten, rief darauf einer: „Pfui, Teufel, was für einen Gestank es macht, mir ist, als wäre ich vergiftet.“ „Wen es ärgert“, erwiderte Carlton, „der möge selber ein paar Züge thun, so wird der üble Geruch bald vergehen.“ Aber sein Qualmen machte, daß sie davon liefen und ihn die Beche bezahlen ließen.

Mit der Zeit jedoch eroberte sich die Mode mehr Terrain, und nach etwa zehn Jahren rauchte trotzdem, daß die Satiriker ihre besten Pfeile nach dem „giftigen Kraute“ und seinen Verehrern abschossen, fast alle Welt mit Einschluß nicht weniger Angehörigen des schönen Geschlechts. Zu derselben Zeit aber galt der Tabak wie im übrigen Europa auch den Engländern als ein Mittel gegen alle möglichen Gebrechen, und selbst die Dichter waren seines Lobes voll. Spencer feiert ihn in seiner „Fairy Queen“ als „göttlich“, und William Lilly, der Hofsopet Elisabeths, nennt ihn „unser heiliges Kraut.“ Die Aerzte aber, bei denen er „Sana sancta Indorum“ hieß, mischten ihn beinahe unter alle ihre Recepte.

Von England drang das Rauchen nach allen germanischen Ländern vor. Wohl schon 1580, jedenfalls noch im sechzehnten Jahrhundert, verpflanzten englische Studenten es nach Leyden, von wo es sich rasch über ganz Holland verbreitete, und wo man schon von 1615 an Tabak baute. Um 1620 brachten englische Truppen, die dem König Friedrich von Böhmen zu Hülfe zogen, die Sitte nach Deutschland, wo sie die kaiserlichen wie die schwedischen Heere von Ort zu Ort weiter trugen, und wo u. A. der Friedländer ihr huldigte. Englische Seeleute waren es, die um 1650 die Tabakspfeife in Schweden heimisch machten, englische Kaufleute endlich führten sie unter den fernen Moskowitern ein. Lange vor diesen, um 1601 bereits, rauchte der Türke am Bosphorus und am Nil vergnügte Tschibbuzs. Vier Jahre später fingen die Muselmänner im Reiche des Großmoguls an, es ihm nachzuthun, und ungefähr in derselben Zeit, nach Andern erst 1617, begannen, von Portugiesen gebracht, auf Java die ersten Tabakspfeifen zu glimmen. Zu Anfang der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hatte der Tabak die gesammte damals bekannte Welt erobert: Amerika genoß seine Pfeife wie vor Alters, Europa rauchte und schnupfte von einem Ende bis zum andern, Afrika und

Affen thaten desgleichen von den Säulen des Herkules bis zur chinesischen Mauer. Es war damit gegangen wie mit der Wolke des Propheten Elias: zuerst war sie nicht größer als die Hand eines Mannes, und binnen Kurzem beschattete sie das Antlitz der ganzen Erde.

Diese weite Verbreitung des Tabaksgenusses in verhältnißmäßig kurzer Zeit giebt zu denken und ist um so merkwürdiger, als das Kraut Nicots im ersten Jahrzehnt nach seiner Herüberkunft nach Europa „mit Silber aufgewogen“ wurde und auch später noch viel theurer als heutzutage der beste Rauchtobak war, und als es neben vielen Freunden auch einflußreiche und mächtige Feinde fand. Die Kirche wie eine ziemlich große Anzahl von Fürsten und Obrigkeiten erhoben ihre Stimme gegen die Sitte als gegen einen Unfug, und in nicht wenigen Ländern wurden die Raucher und Schnupfer wie schwere Verbrecher bestraft. Der Papst und der Sultan, der Großfürst von Moskau und der Großmogul in Delhi, selbst die damals nichts weniger als „freie“ Schweiz zogen mit Edicten und harten Strafen gegen das uns so harmlos, wenigstens nicht, wie ihnen als gottlos erscheinende Rauch- und Schnupfkraut zu Felde.

Am mildesten noch sah man die Sache in Frankreich an, wo Ludwig der Dreizehnte den Verkauf dieser Droge Allen mit Ausnahme der Apotheker bei Strafe von achtzig Livres verbot. Schlimmer schon verfahren mehrere Päpste, die den Sündern mit der Dose, welche damit in der Kirche erschienen — Priester hatten sich nicht entblödet, während des Messelesens zu schnupfen — mit Excommunication drohten, was 1624 von Urban dem Achten und noch 1690 von Innocenz dem Zwölften geschah. In Toskana wurde der Anbau von Tabak auf bestimmte Districte beschränkt. In Bern ergingen 1660 und 1661 scharfe Mandate gegen das Rauchen, auch wurde ein eignes Gericht, die „Chambre du Tabac“ zur Aburtheilung der Raucher und Schnupfer niedergesetzt, welches bis um die Mitte des letzten Jahrhunderts bestand. In Glarus und Appenzell ging man mit ziemlich hohen Geldstrafen gegen diejenigen vor, welche der verbotnen Pfeife oder Dose huldigten. In Ungarn ahndete man das Rauchen ebenfalls mit Geldbußen, und der Anbau der Tabakspflanze sollte mit Einziehung des Grundbesitzes des Betreffenden bestraft werden. Nach der Berlner Polizeiordnung von 1661 stand das Rauchen ungefähr dem Ehebruch gleich, und noch 1675 war es mit Gefängniß und Pranger bedroht. Im Lüneburgischen sollten nach einer Verordnung von 1695 solche, die sich „mit dem kiederlichen Werke des Tabakstrinkens“ befaßten, sogar hingerichtet werden.

Kam das in deutschen Landen vor, so darf man sich nicht zu sehr wundern, wenn der barbarische Osten den Tabaksgenuß mit den grausamsten Mitteln auszurotten bemüht war. In Rußland wurde bis auf Peter den

Großen eine Priße mit Amputation der Nase durch den Henker geahndet. Gesandte des Herzogs von Holstein, die im Jahre 1634 Moskau besuchten, sahen hier an einem und demselben Tage acht Männer und eine Frau öffentlich knuten, weil sie Branntwein und Tabak verkauft hatten. Wer über diesem Vergehen das zweite Mal betroffen wurde, verlor den Kopf und zwar nicht etwa figürlich. In Konstantinopel, wo namentlich Sultan Murad der Vierte die Raucher mit frommer Wuth verfolgte und eine große Menge derselben köpfen ließ, sah der englische Reisende Sandys im Jahre 1610 einen unglücklichen Türken, der sich unvorsichtig den Tschibbuk hatte schmecken lassen, auf einem Esel durch die Straßen führen, nachdem man ihm die Nase durchstochen und das Pfeifenrohr quer hindurchgezogen hatte. Ein wenig glimpflicher verfahren im Allgemeinen in Persien Schah Abbas der Große, der aber doch einst einen Kaufmann auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen befahl, welcher aus dem von ihm in's Lager eingeschmuggelten Tabak bestand, und der Kaiser Jehan Gir, der den Rauchern die Lippen, den Schnupfern die Nase abzuschneiden gebot.

Gelinder ließ Jakob der Erste (weil er nicht strenger sein durfte) seinen Ingrimm gegen die Verbreitung des „stygischen Qualmkrautes“ in England aus, auf welches wir jetzt, Fairholts soeben erschienener Geschichte des Tabaks in Auszügen folgend, eingehender zu sprechen kommen\*). Mit dem Beginn des siebzehnten Jahrhunderts war in England das goldne Zeitalter für den Tabak angebrochen, er war hier die Leidenschaft aller Stände geworden. Man rauchte nicht nur während der Vorstellungen im Theater, sondern die Theater verkauften auch Tabak. Beliebte Schriftsteller priesen „den göttlichen Rauch des himmlischen Krautes“ sogar der Damenwelt an, die sich das nicht zweimal sagen ließ, so daß man ihnen im Schauspielhause „statt der Äpfel, die bis dahin ihre hauptsächlichste Erfrischung gewesen waren, die Tabakspfeife anbot.“ Gardiner, der 1610 gegen den Tabak schrieb, klagt: „Das Erbe vieler junger Herren ist ganz erschöpft und rein verschwunden mit diesem rauchtigen Qualm und dem Besitzer auf die schändlichste und viehischste Weise zur Nase hinausgeschlagen.“ (Nicht Unzen Tabak bezahlte man noch im Jahre 1628 mit fünf Schillingen, und es kam in dieser Periode vor, daß Leute in einem einzigen Jahre drei bis vierhundert Pfund Sterl. verrauchten.) „Manche verbringen ganze Tage, Monate und Jahre mit Tabakrauchen und legen die Pfeife nicht einmal im Bette aus der Hand.“ Rich, ein anderer Gegner der Uebertreibung des Tabaksgenusses, sagt in einem Sittengemälde aus dem Jahre 1614: „Kein Reittknecht, der in ein Bierhaus

\*) Der Titel des Buches ist: „Tobacco, its History and Associations by F. W. Fairholt. London, Chatto and Windus, 1876.“

kommt, um sich einen Krug zu bestellen, ist so gering, daß er nicht seine Pfeife Tabak haben müßte; denn es ist eine Bequemlichkeit, die man jetzt in jeder Schenke, wo es Wein und Bier giebt, haben kann, und in Apothekerläden, Gewürzhandlungen und Victualienbuden ist man nie ohne Gesellschaft, die vom Morgen bis in die Nacht Tabak qualmt. Daneben aber giebt es eine Menge Leute, die Häuser und offene Läden haben und von nichts anderem als vom Tabaksverkauf leben.“ Nach demselben Autor gab es in London, welches damals noch lange keine Million Einwohner hatte, über sieben tausend Tabaksgeschäfte, und das hier jährlich in Rauch aufgehende Geld wird von ihm auf 319,375 Pfund veranschlagt. Es war daher nicht, wie Fairholt meint, bloße Querköpfigkeit, als König Jakob der Erste schon bald nach seiner Thronbesteigung dem Tabak den Krieg erklärte und ihn später als Schriftsteller und zuletzt als gebietender Herr in den Bann that. Wenn er dabet durch übergroßen Eifer vor der Nachwelt eine komische Figur spielte, so mag ihm zunächst der Ton seiner Zeit, die Grobheiten noch nicht für unschicklich hielt, sein Haß gegen Raleigh, der das Tabakrauchen durch sein vornehmes Beispiel in die Mode gebracht hatte, und der Umstand, daß seine ersten Auslassungen in Sachen des Tabaks nicht nur nichts halfen, sondern von dreiften Unterthanen mit Lobpreisungen des garstigen Krautes erwidert wurden, die man ihm bei verschiedenen Gelegenheiten in's Gesicht sagte, einigermassen zur Entschuldigung dienen. 1603 veröffentlichte der König seinen „Counterblaste to Tobacco“, in welchem er das Rauchen als „eine Sitte ekelhaft für das Auge, schädlich für das Gehirn, gefährlich für die Lunge und mit ihrem schwarzen stinkenden Qualme dem entsetzlichen Rauche der unergründlichen Hölle gleichend“, verdammt, und 1605 mußte er erleben, daß bei der von der Universität Oxford in seinem Weisheit abgehaltenen Disputation der Dr. Cheynell mit der Pfeife in der Hand auftrat, um die Tugenden des argen Krautes auf's Höchste zu rühmen und es über alle anderen Heilmittel zu erheben. Einige Jahre später folgte aus der Feder des Königs dem „Gegenwind gegen den Tabak“ der „Misocapnus“, der Rauchfeind, der in wenig logischer, aber um so ungestümmerer Weise darthat, daß der Tabak „in seinem ganzen Wesen der Hölle gleich, da er ein stinkendes, ekelhaftes Zeug ist“, und im Jahre 1621 sang man ihm im Theater bei der Aufführung von Barton Holidays „Heirath der Künste“ von der Bühne ein Lied entgegen, welches den Tabak als Musiker, Sachwalter, Arzt und Reisenden pries und viermal in den Refrain ausbrach:

„Ho boys, sound I loudly,  
 Earth ne'er did breed  
 Such a jovial weed,  
 Whereof to boast so proudly.“

Allerdings fanden sich Dichter wie Josua Sylvester bereit, ihre Harfen nach dem Willen des königlichen Rauchfeindes zu stimmen und ihm mit Versen zu secundiren, in denen der Tabak „jener indianische Tyrann, Englands einzige Schande“ geschmäht wurde, und die Geistlichkeit rückte mit ihrem schweren Geschütz neben Sr. Majestät aus. Aber die Vertheidiger des angegriffenen Krautes waren zahlreicher und meist witziger als jene, und die Armee des Königs wurde in Versen und Prosa geschlagen. Dr. Varelai durfte sein 1614 erschienenenes Gedicht „Von den Tugenden des Tabaks“, in welchem er diese Pflanze „die Fürstin unter allen“ nennt und mit Begeisterung von Amerika als dem „Lande, welches Gott mit diesem glückbringenden und heiligen Kraute geehrt und gesegnet hat“, spricht, dem Bischof von Murray widmen. Er vergleicht sich darin mit Hercules, der nur mit einem Sack und einer Keule in den Krieg gegangen sei, und sagt: „Ich habe mich mit einem Kasten statt mit einem Sacke und einer Pfeife statt einer Keule bewaffnet, mit einem Sacke, um meinen Tabak aufzubewahren, und mit einer Pfeife, um mich ihrer zu bedienen; mit diesen beiden werde ich, so Gott will, viele Krankheiten überwinden.“ Selbst die Geistlichkeit wankte und rauchte zuerst im stillen Kämmerlein, später öffentlich, indem sie vermuthlich zu der Ueberzeugung gelangt war, welche der Dichter Wither in dem noch jetzt beliebten Liede „Tobacco is an Indian plant“ ausspricht, wo es u. A. heißt:

„The pipe, that is so lily white,  
Wherein so many take delight,  
Is broke with a touch — man's life is such —  
Think of this, when you smoke tobacco.

The pipe, that is so foul within,  
Shews how man's soul is stained with sin;  
To purge with fire it does require —  
Think of this, when you smoke tobacco.

Lastly, the ashes left behind  
May daily serve, to move the mind,  
That to ashes and dust return we must —  
Think of this, when you smoke tobacco.“

D'Avenant spricht 1634 vom Rauchen als einer so allgemein gewordenen Gewohnheit, daß er glaubt, nächstens „werde man den Kindern zur Erleichterung des Zahnens, statt wie bisher Korallen, zerbrochne Thonpfeifen in den Mund geben.“ Und dabei hatte König Jakob es nicht bei Ermahnungen und Drohungen bewenden lassen, sondern den Einfuhrzoll auf Tabak von zwei Pence per Pfund auf die ungeheure Summe von sechs Schilling und zehn Pence erhöht und damit noch nicht zufrieden, Raucher geringen Standes

ergreifen und stäupen, vornehmen den Bart abscheeren und sie aus dem Lande jagen lassen. Es wiederholte sich nach allen Richtungen die Bethätigung des alten Verses: „Naturam expellas furca, tamen usque recurret“; das Rauchen war allerdings nicht eben etwas Natürliches, aber den Engländern zur andern Natur geworden. Wenn der Absolutismus unnöthige und unbillige Gesetze macht, so denkt das Volk naturgemäß an Wege zur Umgehung derselben. Da Jakob's Einfuhrzoll einer Unterdrückung der Einfuhr nahe kam, fingen die englischen Farmer an, auf ihrem eignen Boden Tabak zu bauen, und als der „schottische Salomo“ darauf hin ein Verbot gegen diesen „Mißbrauch des Bodens unseres fruchtbaren Königreichs“ erließ, erinnerte man sich, daß nur die Einfuhr des virginischen Tabaks mit jenem exorbitanten Zoll belegt war, und bezog sein Rauch- und Schnupfmaterial mit der alten wohlfeilen Abgabe von den spanischen und portugiesischen Niederlassungen in Amerika. Jakob verbot darauf jeden Tabakshandel in England, der nicht auf Grund eines von ihm um schweres Geld zu lösenden Patents betrieben wurde. Aber es gelang ihm durch diese Monopolisirung nur, die Londoner Gesellschaft der mit Virginien handelnden Kaufleute zu ruiniren und — seine Taschen mit Geld zu füllen; denn der Tabaksgenuß florirte fort.

Karl der Erste theilte den Abscheu seines Vaters gegen den Tabak, behandelte wie dieser den Verschleiß desselben als Monopol und ließ alle Vorstellungen der dadurch geschädigten virginischen Pflanzler unbeachtet. Unbillig zwar und unartig, aber erklärlich ist's daher, wenn Leute sich freuten, daß die Soldaten Cromwells ihm, als er in den Tagen seines Unglücks in der Wachtstube von Westminster saß, den Qualm ihrer Pfeifen in's Gesicht bliesen.

Auch die Herrschaft der Puritaner war dem Tabak nicht hold. Cromwell war zwar selbst ein starker Raucher, wollte aber so wenig wie Jacob den Anbau des Tabaks in England dulden und schickte daher seine Truppen aus, um da, wo das Kraut gepflanzt worden, die Ernten niederzutreten.

Karl der Zweite bestätigte nach der Restauration die alten Verbote des Anbaus von Tabak in England, dehnte sie auf Irland aus und setzte eine Geldstrafe von 40 Schillingen, die später auf 10 Pfund St. erhöht wurde, auf jede Ruthe mit Tabak bepflanzen Landes. Auch untersagte er den Mitgliedern der Universität Cambridge außer dem Tragen von Perücken und dem Ablesen ihrer Predigten das Rauchen. Ihm so wenig wie seinen Vorgängern am Ruder der Regierung gelang es, den Genuß des Tabaks zu unterdrücken oder auch nur erheblich einzuschränken. Der französische Reisende de Rochefort, der unter ihm England besuchte, berichtet, daß dort Frauen ebensowohl wie Männer rauchten, ja daß die Kinder von ihren Müttern

gestopfte Pfeifen im Bücherbeutel mit in die Schule nahmen, die sie statt eines Frühstückes genossen, und in deren Gebrauch und Behandlung sie der Lehrer unterwies.

Sehr komisch lautet der aus dieser Zeit stammende Trostbrief Tom Browns an eine alte Dame, die rauchte. Es heißt darin: „Obwohl die schöne Welt Sie tadelt, weil Sie rauchen, so möchte ich ihnen doch nicht raten, ein so harmloses Vergnügen aufzugeben. Erstens ist es gesund und, wie Galen (!) ganz richtig bemerkt, ein vortreffliches Mittel gegen Zahnschmerz, den unaufhörlichen Verfolger alter Damen. Zum Zweiten verhilft der Tabak, obwohl er einen heidnischen Namen trägt, zu christlichen Betrachtungen, was vermuthlich der Grund ist, der ihn unsern Pastoren empfiehlt, von denen die Mehrzahl ebenso wenig ohne Pfeife im Munde als ohne Concordanz in der Hand eine Predigt zu verfassen im Stande ist. Ueberdies kann jede Pfeife, die Sie zerbrechen, Ihnen in's Gedächtniß zurückerufen, von was für unbedeutenden Zufälligkeiten das Menschenleben abhängt. Ich kenne einen nicht zur Kirche gehörigen Geistlichen, der an Festtagen ein gutes Stück Rindsleude verspeiste, weil es ihn daran erinnerte, daß alles Fleisch wie Heu ist, aber ich bin überzeugt, daß man vom Tabak viel mehr lernen kann. Er kann uns lehren, daß Reichthum, Schönheit und alle Herrlichkeiten der Welt wie eine Rauchwolke verschwinden. Drittens ist eine Pfeife ein hübsches Spielzeug. Zum Vierten und Letzten aber ist sie Mode, oder doch auf dem besten Wege, es zu werden.“

Als die Pest London 1665 furchtbar heimsuchte, wurde (wie wir aus Abraham a Sancta Clara ersehen, geschah dieß auch in Wien und vermuthlich in ganz Deutschland) Tabak angelegentlich als Schutz- und Heilmittel dagegen empfohlen und eifrig angewendet. Die Aerzte, die Krankenpfleger und die, welche mit den Todtenkarren umherfuhren, ließen die Pfeife nicht ausgehen, und man glaubte allgemein, daß Tabakhändler sammt ihren Familien vor jeder Ansteckung sicher seien. Ein Gedicht, welches 1670 unter dem Titel „Nicotianae Encomium“ erschien, nennt den Tabak wie die alten französischen Aerzte bei seinem ersten Bekanntwerden in Paris eine Panacee und sagt mit Bezug auf die Pest:

„If the Grand Bugbear Toad, the Plague, ye fear,  
Lo! under God your antidote is here.“

Das Tabakkauen kam durch Seeleute nach England und wurde auf General Monks Vorgang hin eine Zeit lang auch von Leuten der bessern Stände betrieben, drang aber nicht wie in Amerika allgemein durch. Dagegen verbreitete sich das Rauchen unter der Königin Anna noch mehr als bisher, nachdem es schon unter Wilhelm dem Dritten, dem gebornen Hollän-

der, sich des Wohlwollens von oben her erfreut hatte. Zwar sah es noch gelegentlich einen Schriftsteller mit einer Jeremiade gegen sich auftreten, der ungefähr wie 1703 Lawrence Spooner in seinem „Looking Glass for Smoakers“ lamentirte: „Die Sünde des maßlosen Tabakgenusses schwillt und wächst im Lande mit jedem Tage so sehr, daß ich sie nur mit den Wassern Noahs vergleichen kann, die fünfzehn Ellen über die höchsten Berge angeschwollen.“ „Daß dieses Gebahren selbst unter den meisten Gottesfürchtigen über alle Vernunft, Religion und Erfahrung triumphirt, erfüllt mit Staunen und Entsetzen; daß sie gestatten, daß sich ein solches unnatürliches Feuer in ihnen entzündet, welches sie in eine derartige Gährung und Unordnung versetzt, ist ein Wunder und läßt uns mit dem Propheten Jeremias, Buch 2, Vers 12 ausrufen: Sollte sich doch der Himmel davor entsetzen, erschrecken und sehr erheben, spricht der Herr der Heerschaaren.“ Aber die Welt ließ auch hiervor die Pfeife nicht ausgehen. Fast alle die gewaltigen Perücken, die damals Mode waren, wurden von ihren Besitzern mit dem Dufte des virginischen Krautes durchräuchert. Die goldnen Namen der damaligen Literaturperiode, Addison, Steele, Congreve, Phillips und Prior rauchten, Pope und Swift folgten der Gewohnheit der französischen Geistlichkeit und Schnupfeten. König Georg der Zweite that dergleichen, und ebenso war Gibbon ein großer Freund der Dose. In einem seiner Briefe schreibt er: „Ich zog meine Dose heraus, klopfte darauf, nahm zwei Prisen und setzte meinen Vortrag fort wie gewöhnlich, d. h. indem ich den Körper vorbeugte und den Zeigefinger ausstreckte.“ Der berühmte Dr. Parr genoß jeden Abend seine zwanzig Pfeifen, qualmte sogar in den Salons und Boudoirs von Damen und schreibt von sich selbst, indem er sich beim Abfassen seiner Werke schildert, „ich ließ vulkanische Qualmwolken nach der Decke aufsteigen.“ Gleich ihm waren Thomas Hobbes und Isaak Newton leidenschaftliche Raucher, und beide widerlegten damit die Behauptung, daß der Tabak das Leben verkürze; denn Hobbes wurde 92, Newton 85 Jahre alt. Unter den späteren Berühmtheiten Englands waren Charles Lamb und der Dichter Bloomfield sowie Walter Scott starke Raucher, während Campbell, Lord Byron, Thomas Moore und Tennyson sich dem Tabakgenusse nur mäßig hingaben.

Während des Krieges mit den amerikanischen Colonien wurde der Tabak theurer, und so ließ sein Gebrauch erheblich nach. Auch gewannen um diese Zeit in den höheren Kreisen die Tabakseinde Terrain, so daß hier länger als ein Menschenalter Pfeife und Cigarre fast allenthalben im Bann waren.

Aber, wie schon aus dem Obengesagten zu ersehen, niemals fehlte es an Ausnahmen. Die Lords Eldon und Stowell, dergleichen Lord Broughamkehrten sich nicht an jenes Vorurtheil. Die Herzöge von Suffex und Devonshire sanctionirten die alte Sitte, ja selbst Georg der Vierte wendete

Ihr sein königliches Wohlwollen zu, und in den letzten Jahrzehnten ist dieselbe ziemlich allenthalben in England wieder rehabilitirt und zu ihrer früheren Verbreitung gelangt. Nur die Damen haben sich noch nicht wieder zu ihr bekehrt, aber ihre Ausichten auf Beseitigung des Rauchens bei dem stärkeren Geschlecht sind nach Thackeray's Meinung trübe. „Was ist denn dieses Rauchen, daß man es als ein Verbrechen betrachtet?“ fragt dieser gezeierte Humorist in seinen „Fitz-Boodle Papers.“ „Ich bin im Stillen der Meinung, daß die Damen auf dasselbe eifersüchtig sind wie auf einen Nebenbuhler. Die Sache steht aber so, daß die Cigarre allerdings eine Nebenbuhlerin der Damen, aber zugleich ihnen überlegen ist. Man überschau einmal die weite Welt, und man wird sehen, wie der Gegner der Damen sie überwältigt hat. Deutschland qualmt seit hundert und achtzig Jahren, Frankreich raucht Mann für Mann. Glaubt Ihr, daß Ihr den Feind von England fern halten könnt? Bah, seht Euch den Fortschritt an. Fragt die Clubs. Ich meinstheils gerathe nicht in Verzweiflung, wenn ich einen Bischof mit einem Glimmstengel im Munde oder einer Thonpfeife hinterm Hutbände aus dem Athendäum herauschlendern sehe.“

Was hier Thackeray von Deutschland und Frankreich sagt, ist wahr. In letzterem war Ludwig der Bierzehnte dem Tabak äußerst abgeneigt, wir wissen aber, daß seine Töchter des Nachts sich von der Steifheit des Hofes bei kleinen Orgien erholten, bei denen sie sich eine Güte mit Pfeifen thaten, welche die dienstthuenden Schweizer ihnen leihen mußten. Ebenso wurde damals wie unter den späteren Königen viel geschnupft, und in diesem Jahrhundert ist das Sprichwort „fumer comme un Allemand“ in Frankreich außer Uebung gekommen, weil der Franzose jetzt fast ebenso viel raucht als sein Herr Nachbar jenseits der Vogesen. Starke Raucher waren unter den französischen Dichtern Alfred de Musset, Prosper Mérimée, Eugène Sue und Paul de St. Victor. Auch Madame Dubevant liebte die Cigarre. Balzac, Dumas und Victor Hugo enthielten sich des Tabaks. Napoleon III. schmauchte so leidenschaftlich Cigaretten, daß er sie auch während der Begegnung mit Bismarck zwischen Sedan und Donchery (Verfasser spricht als Augenzeuge) kaum ausgehen ließ. Sein Oheim schnupfte und war nicht der Erste auf Frankreichs Throne, der dieser Gewohnheit huldigte; denn schon Ludwig der Fünfzehnte hatte sich von den französischen Fabrikanten an allen Neujahrstagen mit feinem Nappé beschenken lassen. Talleyrand aber war der Meinung, daß jeder bedeutende Diplomat ein Schnupfer sein sollte, da die Dose ihm Gelegenheit verschaffe, unter dem Vorwand, eine Prise nehmen zu müssen, sich auf passende Antworten und Ausflüchte für plötzlich an ihn herantretende unbequeme oder gefährliche Fragsteller zu besinnen. Wenn wir uns einen deutschen Landpfarrer nicht gut ohne lange Pfeife vorstellen können

so fehlt diese beim französischen Curé; dagegen vermögen wir uns diesen wieder nicht ohne Schnupftabakdose zu denken.

Von der Entwicklung der Dinge in Deutschland sagen wir sonst nur, daß auch hier der Tabak literarisch (z. B. von Moscherosch, Scriber und dem Jesuiten Balde) stark angefeindet wurde und auch hier seiner Gegner spottete. Goethe und Heine waren ihm gram, Prinz Eugen war ein warmer Freund der Priese, Friedrich der Große schnupfte unmäßig aus der Westentasche, sein gestrenger Papa qualmte mit dem alten Dessauer und dem Akademiker und Hofnarren Gundling nicht weniger maßlos im Tabakscollégium, und Hohe und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte thaten es ihm bis auf den heutigen Tag, unbehelligt von einem Monopole, nach.

Was aber auch England einst, Frankreich jetzt und Deutschland stets auf diesem Gebiete geleistet haben mag, die Palme gebührt hier den Holländern, die von 1580 an bis heute, durch kein störendes Gesetz erschreckt und beeinträchtigt, behäbig, gemächlich und bedächtig geraucht und fortgeraucht haben. Bekannt ist die reizende Schilderung Washington Irvings von dem, was sie im Fache des Tabakgenusses leisten. Vergessen aber wird sein, was vor etwa drei Jahren die Zeitungen meldeten.

An einem Apriltage des Jahres 1872 oder 73 starb in der Nähe von Rotterdam Mynheer Klaus, „der König der Raucher“ genannt. Durch Leinwandhandel reich geworden, hatte er von seinem großen Vermögen einen sehr eigenthümlichen Gebrauch gemacht. Bei Rotterdam hatte er sich ein stattliches Haus gebaut und darin ein Museum für Tabakpfeifen eingerichtet, die in chronologischer Reihenfolge geordnet und nach den Nationalitäten aufgestellt waren. (Wir haben 1842 bei dem Reichstagsabgeordneten Wigard in Dresden und 1853 in der Zelle eines Insassen des schleswigschen Irrenhauses Aehnliches gesehen.) In dem Testamente, welches er kurz vor seinem Ableben machte, ordnete er an, daß alle Raucher des Landes zu seinem Reichenbegängnisse geladen und jedem 10 Pfund Tabak nebst zwei Thonpfeifen neuester Façon, auf denen Name, Wappen und Todestag des Erblassers angebracht waren, verehrt werden sollten. Dafür sollten sie mit seinen Verwandten und Freunden dem Sarge mit brennenden Pfeifen folgen und ihm, statt der üblichen drei Hände voll Erde, die Asche derselben in's Grab ausklopfen. Die Armen der Nachbarschaft, die diesen Wünschen nachkämen, sollten jedes Jahr am Todestage des wunderlichen Herrn wieder 10 Pfund Tabak und überdies ein Fäßchen gutes Bier erhalten. Er befahl ferner, seinen eichnen Sarg mit den Cederbretchen der Cigarrenkisten auszufüttern, die er ausgeraucht, und ihm eine Büchse mit französischem Caporal, ein Packet holländisches Apenhaar, seine Leibpfeife und eine Schachtel mit

Zündhölzern, Stein, Stahl und Zunder an die Seite zu legen; „denn“, meinte er, „man kann ja nicht wissen, was passiert.“ Man will berechnet haben, daß der alte Herr in den achtzig Jahren, die er gelebt und geraucht, etwa vier Tonnen, also achtzig Centner, Tabak in Rauch und Asche verwandelt und eine Viertelmillion Quart Bier dazu vertilgt hat.

## Die polnischen Agitationen in Oberschlesien.

Daß eine von der allgemeinen abge sonderte Sprache eines Volksstammes, der auch geographisch gesonderte Wohnsitze hat, eine Gefahr für den Bestand des Staates enthält, das hat sich nirgends so unzweifelhaft erwiesen, als in Oestreich. Wer hätte vor 50 Jahren geahnt, daß nicht bloß Magyaren, sondern auch Tschechen, Kroaten, ja sogar das kümmerliche Häuflein Slovenen besondere Reiche würden bilden wollen? Heute ist diese merkwürdige Erscheinung schon längst eine Thatsache. Und was war die erste, wenn nicht die einzige Veranlassung zu der Absonderungssucht? — Es war die besondere Sprache der Volksstämme.

Ein hervorragender Antrieb zur Gegnerschaft gegen den Staatsverband, dem andersprechende Stämme angehören, ist dann vorhanden, wenn solche Stämme an der Grenze wohnen, jenseits deren nahe Verwandte einen eignen Staatsverband bilden, wie das in Oestreich bei den Italienern, Rumänen, Serben, Ruthenen der Fall ist. Verschärft wird der Gegensatz durch Verschiedenheit der Religion mit dem herrschenden Volk, wie wir in Preußen das bei den Polen empfinden müssen.

Nicht bloß bei den vorzugsweise als Polen bezeichneten Slawen in Posen und Westpreußen ist der besondere Antrieb und die Veranlassung zur Verschärfung des Zwiespalts vorhanden, sondern auch bei den polnischsprechenden Oberschleslern. Das Landvolk sowie die niedere Stadtbevölkerung in den deutschen Kreisen des Regierungsbezirks Oppeln, Meisse, Grotkau, Falkenberg, Neustadt, ist zwar, wie im polnischen Theile, auch katholisch; darauf aber kommt weniger an. Wichtiger ist, daß der höhere Bürgerstand und ebenso die größeren Gutsbesitzer im ganzen Regierungsbezirk weit überwiegend protestantisch und selbstverständlich deutsch sind. Dennoch schließt das polnische Nationalbewußtsein seit Jahrhunderten in Oberschlesien so fest, daß kein Mensch vor dreißig Jahren an die Möglichkeit